

„Ich wollte ihn malen, nicht kritisieren“

Heute Abend wird es vorgestellt: das Helmut-Kohl-Porträt, bestimmt für die Kanzlergalerie des Bundeskanzleramtes. Es fehlte noch, fehlte schon lange. Fast scheint es, als wollte man keinen Maler in die Verlegenheit bringen, seine Staffelei im Spendensumpf aufzubauen. Jetzt ist alles abgetrocknet, auch das Bild, das seit ein paar Wochen auf die Übergabe im festlichen Rahmen der Neuen Nationalgalerie Berlin wartet. Reden werden heute Abend gehalten, vielleicht wird der Porträtierte ein paar Worte an die geladenen Gäste richten.

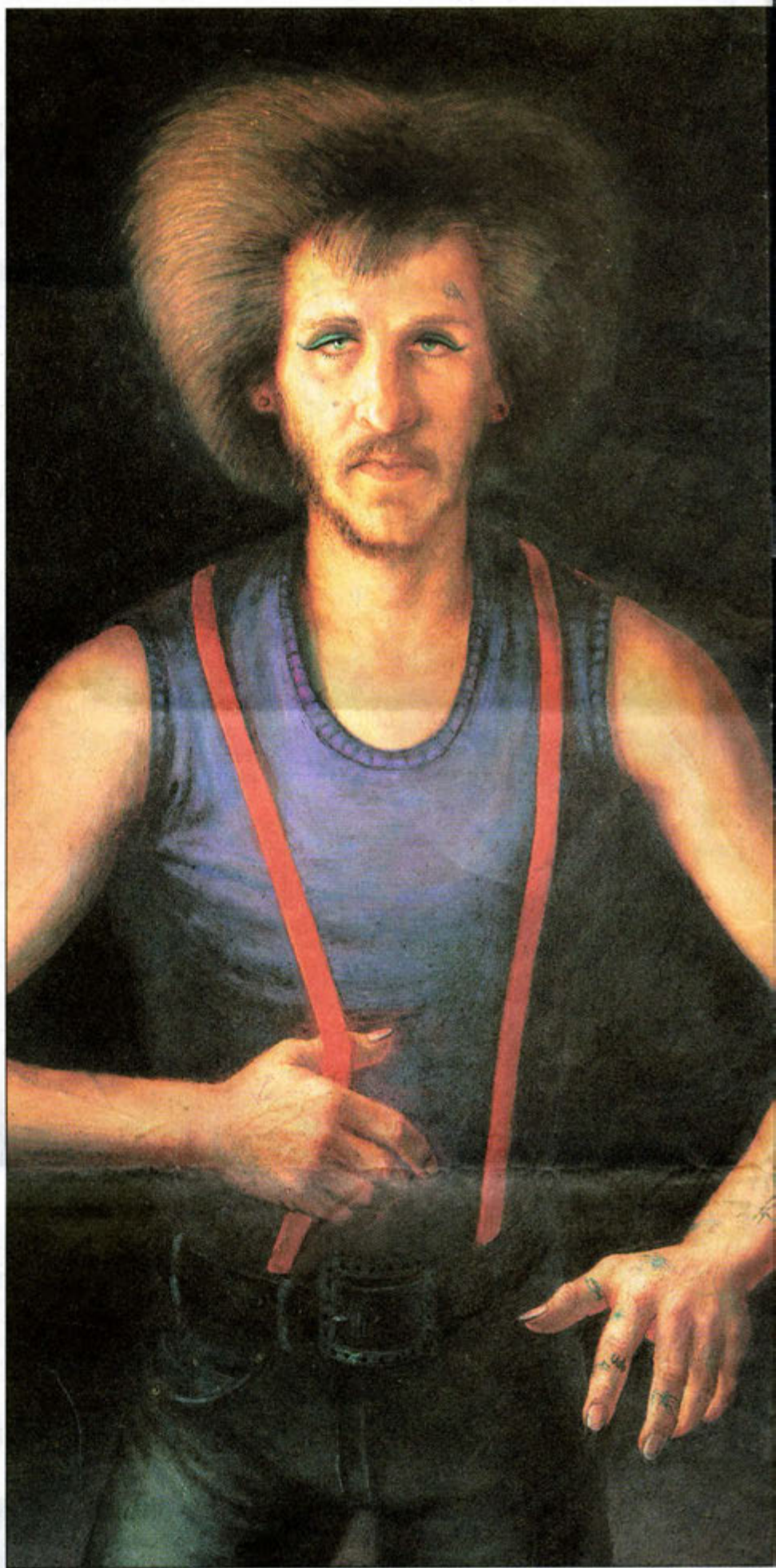
Sein Bild schuf der Ex-Leipziger und HGB-Absolvent Albrecht Gehse, der – 20 Jahre ist es her – auf der IX. Kunstausstellung der DDR mit seinem „Kohlenträger Udo Hasenbein“ beim Betrachter Eindruck machte. Wohl weil dem heiligen Bild der Arbeiterklasse schon Anfang der 80er von Gehse der „rüde Assi“ – wie eine Kunstwissenschaftlerin schrieb – berechtigt hinzugefügt worden war. Ein Anfang fürs Ende der Beschönigungen.

Auf Bernhard Heisig fiel die Wahl von Helmut Schmidt, das offizielle Kanzlerbild zu malen. Damals war Deutschland noch geteilt, und Schmidt musste seine Wahl begründen. Adenauer hatte Kokoschka verpflichtet. Heute sind Aufträge an Maler für das Kanzlerbild nicht mehr so spektakulär, aber immer noch etwas Besonderes. Vom Dresdner Max Uhlig gibt es ein von Gerhard Schröder bestelltes Porträt. Jetzt kam auf Albrecht Gehse der Auftrag des Kanzleramts, Helmut Kohl zu verewigen.

Für Gehse, der im Ateliargespräch bekennt, immer noch über eine große Portion Naivität zu verfügen, war Kohl zunächst „ein Mensch wie jeder andere“. „Natürlich“, sagt er, „kann man über einen Politiker, der solange an der Macht war, Kritik äußern. Aber ich wollte ihn malen und nicht kritisieren.“ Sein Porträt ist still und unheldisch ausgefallen. Kopf, Hände, eine Mittelachse dazwischen sind intensiv gemalt – alles andere bleibt Andeutung. Ganz vage erkennt der Betrachter rechts im Bildhintergrund das Brandenburger Tor.

Gehse, 1955 in Borsdorf geboren, kennt die Reihe deutscher Kanzlerporträts und atmet durch, wenn er „seit Bismarck“ ausgesprochen hat. Es scheint, als bewundere er ein bisschen die eigene Leistung. Für Augenblicke fällt der Mantel der Kunst-Geschichte auf ihn. Dann zerstört er die Attitüde und bedenkt in sprudelnder Rede den Lehrer Heisig, dessen Meisterschüler er war, und dem er damals schon auf die Frage, was ihn am meisten an der Malerei interessiere, geantwortet hat: „Natürlich Köpfe!“

Als an ihn der Auftrag erging, das offizielle Kohl-Porträt zu schaffen und der Altkanzler sich zum Besuch im Hinterhofatelier unweit des Moabiters Knasts ansagte, bereitete sich der Maler mit Meditationen und



Sorgte auf der IX. Kunstausstellung der DDR für Furore: Albrecht Gehses „Kohlenträger Udo Hasenbein“ (Ausschnitt).
Repro:AGIL

Massagen vor. „Doch alles lief unkompliziert ab.“ Beim ersten Termin gingen beide essen. Dann fanden im Sommer des Vorjahrs vier Sitzungen statt, begleitet von Louis Armstrong und gutem Rotwein. Beides Wünsche des Gastes, der sich inmitten neoexpressiver Aufruhr-Bilder in den Stuhl zu zwängen hatte. „Nach den Sitzungen“, sagt Gehse, „kann ich die Klischees nicht bestätigen. Ich hab ihn kenntnisreich, wach, feinfühlig erlebt. Keine Spur von Denkmal, vor dem ich mich hätte beugen müssen.“

Gehse bekennt, dass er bald den

Staatsmann nicht mehr gesehen hat. „Natürlich war der Druck enorm. Für mich war jeder Pinselstrich wie ein Elfmeter beim Endspiel. Die ersten Sitzungen waren wie ein sportlicher Wettkampf.“ Vertieft man sich in das Bild, auf dem Kohl zur eineinhalbfachen Körpergröße gewachsen ist, aber nicht zum Denkmal, scheint Gehse gewonnen zu haben. Als in der skizzenhaften Einbindung der sehr genau gemalten Hände eine kleine weiße Fläche stehen blieb, soll Kohl gesagt haben: „Das ist der Zettel mit den Spendernamen!“

Rolf Jenß